

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 12 (1890)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zwölfter Jahrgang.

— Organ für die Interessen der Frauenwelt. —

Abonnement:

Bei Franks-Aufstellung per Post:
Jährlich Fr. 6.—
Halbjährlich „ 3.—
Ausland franco per Jahr „ 8. 20

Alle Postämter & Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an
die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger.

Expedition:
M. Kälin'sche Buchdruckerei.



Motto: Immer freie zum Gange, und kannst du selber kein Ganges
Werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganges dich an!

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeil
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate

beliebe man franco an die Expedition
einzusenden

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die M. Kälin'sche
Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-
richten.

St. Gallen

Sonntag, 14. Dezember.

Abonnements-Einladung.

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ wird auch im kommenden Jahre in bisheriger Weise zu erscheinen fortfahren und laden wir daher zu Erneuerung des Abonnements höflich ein. Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ wird unablässig bestrebt sein, ihre Aufgabe stets vollkommener zu lösen. Es ist ihr Herzenssache, das große Lob der vaterländischen Presse, welche sie einstimmig als die **beste Zeitschrift für unsere schweizerischen Frauen und Töchter** bezeichnet, auch in Zukunft zu verdienen und zu mehren.

In ebenfalls gleicher Weise wird die illustrierte Gratis-Beilage „Für die Junge Welt“ fortfahren zu erscheinen, um wie bisher tausende von Kinderherzen zu erfreuen und zu belehren.

So glauben wir hoffen zu dürfen, im neuen Jahre nicht nur die seitherigen Abonnentinnen wieder freundlich begrüßen, sondern auch noch eine schöne Zahl neuer Freundinnen willkommen heißen zu können.

Neu eintretende Abonnenten erhalten die „Schweizer Frauen-Zeitung“ bis Ende Dezember gratis.

St. Gallen.

Redaktion und Verlag der „Schweizer Frauen-Zeitung.“

Die Beste.

Dan sagt vielleicht: sie ist nicht schön!
Ich gab darauf nicht Acht,
Weil ihr in's Angesicht zu seh'n
Mir immer Freude macht.

Denn freundlich stets ist ihr Gesicht
Und nett ihr Kleid und Hut,
Sie pudt sich nicht, sie ziert sich nicht,
Doch steht ihr Alles gut.

Leis' ist ihr Gang, kaum hört man sie,
Wenn sie nicht etwa singt.
Verdrossen macht sie keine Müh',
Und was sie thut, gelingt.

Es muß wohl Feengabe sein,
Daß jedes Ding ihr glückt.
Die Blumen, die sie zieht, gedeih'n
Und prangen buntgeschmückt.

Der Vogel ist in bester Hut,
Wenn ihre Hand ihn pflegt.
Ich glaube, ihr ist Alles gut,
Was draußen nur sich regt.

Mich selbst erfreut sie stets auf's neu'
Und schafft mir nimmer Schmerz.
Das macht, sie ist in allem treu
Und hat ein gutes Herz.

Johannes Trojan.

Vor Weihnachten.

Wie das gleißt und glänzt in den Schau-
fenstern der Kaufhäuser! In verschwem-
merter Fülle ist Licht verbreitet und
das Anziehendste und Schönste ist zur
öffentlichen Besichtigung ausgelegt, so daß wohl etwa
ein ängstlicher, die belebten Straßen durchwandernder
Eisener kopfschüttelnd zu sagen versucht ist: „Nähre
uns nicht in Versuchung.“

Und in der That, zur Versuchung mag die vor
Augen geführte Pracht auch Vielen werden; zur Ver-
suchung, ungebührliche Wünsche zu nähren und die
ungebührlichen Wünsche sich unberechtigterweise zu er-
füllen. Diesen armen Versuchten steht aber doch eine
große Anzahl solcher gegenüber, die sich am An-
schauen der ausgestellten Herrlichkeiten köstlich freuen
können, ohne daß sie ihr Gemüth mit Wünschen be-
lasten und ohne daß irgendwelche Versuchung zur
unberechtigten Erfüllung derselben an sie herantritt.
Und unter diesen letzteren, harmlos des Anschauens
sich Freuenden, finden wir besonders Kinder, deren
Art und Weise dem Beobachter das Herz erwärmt.

Da steht ein kleines Geschwisterpaar strahlenden
Auges vor der Auslage eines Spielwaarengeschäftes.
Nichts entgeht der Aufmerksamkeit der Kleinen, Alles
wird angestarrt, gemustert und besprochen. Märchen-
haft erscheint den Kleinen der aufgestapelte Reich-
thum, und auch nicht ein Gedanke kommt ihnen: Wenn
wir nur das oder jenes von dem hübschen Spiel-
zeug zu eigen hätten. Ihre harmlosen Kinderherzen
fühlen sich den Ladenbesitzern zu Dank verpflichtet,
daß sie den Genuß des Schauens den Draußen-

stehenden so freundlich gönnen. Glückliche Kinder!
O, daß euer zufriedenes Gemüth, der dankbare Sinn,
die ideale Anschauung der Dinge euch zeitlebens ge-
wahrt bleiben möge! Daß kein Unfluger, Mißver-
gnügter oder Verbitterter eure Kinderseligkeit, euer
reine Freude trübe!

Wie bald ist solch' schlimmer Same gesät und
wie üppig schießt solcher in's Kraut, wenn er einmal
Boden gefaßt hat.

Wer sich das harmlose, zufriedene Kindergemüth
sein Leben durch bewahren kann, wahrlich, der ist
reich genug und wenn keine Befügtheit sein eigen
sind. Die ganze Welt mit all' ihren Herrlichkeiten
ist ja sein. Was die Natur in ihrer uner schöpflichen
Fülle, was der Himmel mit seiner hehren Pracht
vor ihm ausbreitet und was der unermüdlige Men-
schengeist an schönen und kostbaren Werken vor ihm
aufstellt, das Alles ist sein. Er kann sich daran
erfreuen und erheben und fühlt sich denjenigen noch
zu Dank verpflichtet, die das Alles mit Mühe und
Arbeit hergestellt haben und es mit Anstrengung und
Aufopferung im Stande halten, währenddem er mühe-
und sorglos Aug' und Herz an dem Geschaffenen
laben kann.

Glücklich, ja tausendfach glücklich der Mensch, der
von diesem Standpunkte aus sein Dasein zu be-
trachten vermag. Er ist ein Sonnenkind, das ver-
goldende und erwärmende Strahlen ausstreckt, wo
immer es sich hinwendet.

Kennt ihr solche? Haben wir sie unter uns,
vielleicht in unserem Heim, an unserem Herd?

Ja, deine Augen leuchten, Mutter; dein Kind
— vielleicht dein unscheinbarstes — kommt dir in
den Sinn. Wie das sich stets an Allem freuen kann;

wie es alles Schöne in sich saugt und darin aufzugehen vermag und doch niemals daran denkt, davon für sich selber, in seinen eigenen Besitz, etwas zu begehren. Wo es hinkommt, bringt es eine Atmosphäre von Friede und ruhigem Behagen mit sich, dessen Einfluß Niemand sich entziehen kann.

Wie das nur gekommen ist? Sie hat sich doch gerade diesem Kinde nicht in besonderer Weise widmen können; sie hat es erzogen mit den andern. Doch ja, sie denkt zurück an jene Zeit, wo es noch unter ihrem Herzen lag. Wie war sie selbst damals so empfänglich, so begeistert für alles Gute und Schöne; wie war ihr Herz so voll Freude und Seligkeit, wenn sie des jungen, keimenden Lebens gedachte und ihrer großen Aufgabe für dessen Entwicklung und künftige Erziehung. Wie war sie damals so wunschlos für sich selber und so innig bereit, Andere zu erfreuen und ihnen zu dienen — wie war sie gehoben!

Ja wohl, wir kennen den intensiven, unverwundlichen Eindruck der mütterlichen Stimmungen und Empfindungen auf das sich entwickelnde junge Wesen, aber wir denken in der gegebenen Zeit zu wenig darüber nach, sind uns unserer Aufgabe zu wenig bewußt und es bedarf immer eines äußeren Anstoßes, daß wir rechtzeitig und ernstlich unserer Mutterpflicht und deren hochheiligen, ersten Pflichten uns erinnern.

Wie manche Mutter steht gegenwärtig „vor Weichnachten“, wo ihr ein Kindlein soll geschenkt werden. Möge doch eine jede der Gefegneten sich würdig und bereit machen, sich selber und der Welt ein „Sonnentind“ zu schenken, das beglückt, beglückend und veredelnd durch's Dasein geht und das durch sein Wesen und Wirken in späteren Tagen Zeugniß gibt von dem edlen Streben einer hochherzigen, pflichtgetreuen Mutter!

Körperliche und geistige Arbeit im Gleichgewicht.

Von Geheimrath Ritter Dr. v. Rühlbaum in München.

Wenn ich meine Erfahrungen, die mir eine neunundzwanzigjährige ärztliche Praxis sammelte, überdenke, so habe ich nur wenige Kranke in die Hände bekommen, welche durch Ueberanstrengung ihrer Knochen und Muskeln krank geworden waren; viele Hunderte sehr ernst Leidende hingegen beobachtet ich, welche durch anhaltende geistige Arbeit krank geworden waren, und es war oft recht schwer, wieder vollständige Genesung zu bringen. Es wurde mir der ganz bestimmte Eindruck, daß des Menschen Körperbau nicht für den Studiertisch, sondern für körperliche Arbeiten geschaffen ist. Am gesündesten und heitersten sah ich jene bleiben, welche Felder und Gärten bearbeiteten, welche säeten und ernteten und sich den größten Theil des Tages in frischer Luft bewegten. Immer schmeckt solchen Menschen ihre höchst einfache Nahrung; fast nie hört man von Verdauungsstörungen, von Trägheit des Unterleibes, Kopffongestionen, oder gar von nervöser Aufregung. Wie ganz anders findet man das körperliche Befinden bei Beamten, Gelehrten und Künstlern, oft haben diese einen heißen Kopf und kalte Füße, oft träge Verdauung, unthätigen Darm. Wenige gibt es unter ihnen, welche nicht über fortwährende Nervenerregung klagen. Das Gefühl der Behaglichkeit, des Wohlbefindens wird in diesen Ständen immer seltener. Wir wissen, daß jedes Organ, welches benutzt wird, blutreicher wird, daß sich seine Aderu erweitern; und wenn bereits erwiesen ist, daß durch einen arbeitenden Muskel viel mehr Blut läuft, als durch einen ruhenden, so gilt ganz das Gleiche beim Gehirn. Wird das Gehirn blutreicher, so kann dies nur auf Kosten anderer Organe geschehen. Deshalb werden Arme und Füße blutarm und kühl, wenn das Gehirn vom Blute strömt. Je mehr aber dies Zentralorgan belastet und je blutärmer die Peripherie wird, desto unbehaglicher ist unser Befinden. Je früher ferner solche Mißverhältnisse im menschlichen Körper auftreten, je jünger das Individuum ist, desto verderblicher sind

die Folgen solcher mangelnden Gleichgewichts. Ist einmal der Körper ganz fertig, sind seine Gewebe bereits solider geworden, so sind auch alle Membranen, alle Gefäßhäute nicht mehr so leicht ausdehnbar, wie bei ganz jungen, zarten Naturen. Deshalb leistet der fertige Mann viel mehr Widerstand, als der Jüngling und das Kind. Kommt es schon beim Kinde zu solchen Mißverhältnissen, so ist der Schaden ein unversehrbarer und bleibender und eine Rückbildung zum gesunden Gleichgewicht nur durch Opfer an Zeit und Geld möglich, die selten gebracht werden können. Soll ich es mit klaren Worten sagen, so muß ich behaupten, daß die ganze Zukunft eines Menschen eine unbehagliche werden kann, wenn sich die angedeuteten Ueberreizungen schon im kindlichen Alter einbürgerten. Es ist durch und durch eine fehlerhafte Beobachtung, wenn man glaubt, daß ein neunjähriges Knäbchen in 7—8 Stunden täglich mehr lernt, als in 4—5 Stunden. Ich habe sehr oft das Experiment gemacht und einem Kinde an einem Banktagmorgen, nachdem es gut geschlafen, eine Stunde im Garten herumgelaufen, etwas ausgerastet und etwas gegessen hatte, das in einer Viertelstunde eingelesen, was das arme Kind am Vorabend trotz zehnmaligem Vorlesen nach einer Stunde noch nicht merken konnte, nachdem es während des Tages sieben Stunden gelesen hatte und mit heißem Kopfe, blöden Augen, müde und erschöpft heimgekommen war.

Man spricht immer von Ueberbürdung: der eine versteht dieses, der andere jenes darunter. Einer meint: die Lehrgegenstände trügen die Schuld, ein anderer glaubt: die Lehrmethode. O nein, beides ist unschuldig und bringt die Ueberbürdung nicht. Man gehe Abends neun Uhr in die Familie; dort findet man, was Ueberbürdung ist. Der Vater ist fort in seine Gesellschaft und unterhält sich gut, die Mutter und Töchter haben einen kleinen Kreis von Fremdbinnen bei sich und erheitern sich; das neunjährige Knäbchen, das nun in das Bett gehört, sitzt allein am Schreibtisch und hält mit seinen kalten Händen den heißen Kopf, in den er nicht mehr hineinbringt, was er Morgen früh 8 Uhr wissen soll. Manchmal fällt eine Thräne auf's Buch, und das, was den kleinen Mann freuen soll: sein Studium, das ist ihm eine Marter. Das ist die Ueberbürdung. Wenn vom Abend bis zum Morgen Aufgaben gelöst werden müssen, welche vielleicht nur von dem talentvollsten Gehirte der Schüler ohne Beeinträchtigung des absolut notwendigen Schlafes bezwungen werden können — das heißt das Gehirn ruinieren, nervös machen. Man frage die Väter und Mütter, ob dies nicht Wahrheit ist, ob die armen Kinder nicht bis 9 und 10 Uhr am Schreibtische sitzen, früh 5 Uhr schon wieder aufstehen, weil sie Abends absolut nicht mehr aufpassen. Leider aber wird es dann Morgens oft zu schnell 8 Uhr; die Aufgabe ist nur halb fertig, die Strafe folgt auf dem Fuße und bringt für heute noch mehr Arbeit. Schon in den letzten Klassen der Schule, aber vorzüglich in Latein-, Gewerbeschulen und Gymnasien und in höheren Mädterschulen und Instituten kann man die erzählten Mißstände überall finden. Kinder gehören nach 9 Uhr in das Bett, und vor 5 Uhr lasse man sie ja nicht aufstehen, sonst ruht ihr Gehirn nicht genügend aus. Ein Bauer, ein Tagelöhner reicht bekanntlich leicht mit 5 Stunden Schlaf; aber wer Kopfarbeit leistet, soll mindestens 7—8 Stunden schlafen; Kinder noch mehr. Ich halte das gegenwärtige Prinzip, ein Kind den ganzen Tag zu beschäftigen, für ein recht gutes; allein ein großer Theil der Zeit sei der körperlichen Auszubildung gewidmet, wenn möglich in frischer Luft.

Es war ein guter Anfang, das Turnen obligatorisch zu machen, allein ich möchte die gegenwärtige Dosis dieser herrlichen Arznei eine nahezu homöopathische nennen, die nur wenig nützen dürfte. Ich bin seit überzeugt, daß die Zukunft lehren wird, daß man täglich stundenlang körperliche Übungen mit geistiger Arbeit wechseln muß, wenn ein Kind gesund bleiben soll. Ich bin ebenso überzeugt, daß das Lernen viel leichter geht, wenn der Körper mehr gekräftigt wird, wenn die geistige Spannung nicht so viele Stunden beträgt, wie jetzt fast in allen Lehranstalten. Mit Ausnahme einzelner, hervorragend talentierter Kinder tritt bei den meisten jetzt schon

Nachmittags, aber fast immer Abends, eine stumpfe, müde Hirnfunktion ein, womit sie nur sehr wenig mehr fassen, höchstens nach langer Marter mechanisch einlernen, ohne den Sinn zu überdenken. Diese meine Ueberzeugung wurde ganz besonders auch durch Erfahrungen in mehreren hohen Familien bestätigt, wo man schwächliche Kinder auf meinen Rath bis zum achten und neunten Jahre ganz frei aufwachsen ließ, sich nur mühte, ihren Körper durch langen Aufenthalt und Arbeiten in gesunder Luft zu stärken und höchstens spielend vom Hofmeister den älteren Knaben hie und da eine von ihnen selbst erbetene kurze Lektion geben ließ. Als diese Kinder im zehnten Jahre das Lernen mit Lust und Freude angingen, ging es so schnell vorwärts, daß sie im sechszehnten Jahre so ausgebildet waren, wie ihre älteren Brüder im sechszehnten Jahre gewesen waren, nur daß ihnen das Lernen Freude machte und ihr Körper nebenbei kräftig war, während bei den älteren Brüdern das Denken und Strafen vom sechsten Jahre nicht mehr aufgehört hatte und ihr Körper ein schwächlicher geblieben war. Das Resümé meiner Erfahrung geht also dahin, daß die Zukunft den Körper der Kinder durch Spiele und Arbeiten im Freien zum Lernen vorbereiten und während des Lernens die Auszubildung des Körpers energig befördern wird, damit die Belastung des Gehirns, welche bei Tausenden zur Ursache ihres unbehaglichen Befindens wird, verhindert werden kann. Trotz dieser Zeitopfer darf man aber keine geringeren Nervenergebnisse befürchten. Gingen wir das Lernen, das jetzt vielen eine Marter ist, den meisten Freude machen, und es wird nicht schon in der Kindheit der Grundstein zu dieser jetzt so sehr überhandnehmenden Nervenerregung gelegt werden. Man hat bekanntlich keinen Baum mit einem Streiche um. Die Einführung des Turnens war der erste glückliche Griff zum Besseren. Man wird nun alsbald die staubigen Turnhallen mit der freien Luft vertauschen und wird eine eingreifende Veränderung der Schulordnung anstreben müssen; aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß man es nie bereuen wird.

Sonnenschein der Liebe.

Frei nach dem Englischen von E. Ebersolt.

(Schluß.)

Die arme Kleine dachte, während sie sich anklebete, ob wohl die Nachbarin nicht eine der guten Feen sei, von denen sie zuweilen reden gehört.

Sie berauschte sich völlig bei dieser Spazierfahrt, ihr sonst immer so blaßes, trauriges Gesicht nahm in der erfrischenden Luft eine lebhaftige Röthe an, ihre Augen strahlten vor Lust, der Anblick zweier Schmetterlinge entzückte sie. Alle Augenblicke rief Amy: „Ach dies herrliche Grün der Wiesen! Wie lauter ist das Wasser des Baches! Wie scheint doch die ganze Natur so glücklich!“

Und Ethel lächelte vor Freude, als sie sah, wie leicht sich die Gemüth der Blume der Poesie öffnete, deren Keim in jeder Menschenbrust ruht, die sich aber ohne frische Luft und etwas Sonnenschein nicht öffnet.

Fran Maubray, die vom kleinsten Umstand zu profitieren wußte, glaubte zu bemerken, daß Tante Betty ihrer Musikdose gerne zuhöre und sie ergriff diese Gelegenheit zu dem Vorschlag, Amy Gesangstunden geben zu lassen.

„Ich habe einen Neffen“, sagte sie, „der den Gesangunterricht in der Schule ertheilt; ich werde sorgen, daß Amy gratis aufgenommen wird und Sie kommen dann manchmal mit, um diese Kinderchöre zu hören, gewiß gefällt Ihnen das.“

Zum ersten Mal sah man etwas wie ein Lächeln um Betty's weisse Lippen spielen und sie nahm diesen Vorschlag mit einem gewissen Eifer an; auch war sie sofort von diesen frischen Kinderstimmen so entzückt, daß sie der Gesangstunde jeden Sonntag Abend regelmäßig beizuwohnte. Die einfachen religiösen Melodien fielen wie Himmelsstän in das bereits durch den milden Einfluß, den der Charakter ihrer lebenswürdigen Nachbarin ausübte, erweichte Herz der alten Jungfer. Ihre Manieren, ihr ganzes Benehmen wurde anders und es schien schönen Tages ver-

schwand die Ruthe vom Tisch ihrer bisherigen Treue, und wenn das Kind jenen etwas zur Trägheit neigte, so hieß es jetzt: „Wenn Du mit Deiner Arbeit fertig bist, kommst Du zu Frau Maubray gehen; vielleicht hat sie irgend eine Beschäftigung für Dich.“

Wie da die Fingerchen so flink wurden! So hatte Tante Betty gelernt, daß man mit Liebe weiterkommt, als mit Schlägen. Als der Frühling kam, begann Edith, die eine große Blumenfreundin war, das Stückchen Land, welches „ihr Garten“ hieß, nmzugraben und anzupflanzen und Amy faßte, von ihrem Beispiel angepornt, eine wahre Leidenschaft für den Gartenbau. Sie machte sich ebenfalls daran, in Tanten wüstem Garten ein Beet, das völlig vernachlässigt war, zu bebauen und Edith schenkte ihr Samen dazu. „Ach, wozu Blumen, die nützen ja nichts,“ warf Betty freilich ein. Sie ließ jedoch Amy ohne Murren der Nachbarin behilflich sein und wollte sogar keine Entschädigung für die veräumte Zeit annehmen.

Edith disputierte nicht mit ihr über die Nützlichkeit der Kinder Flora's, erbat sich aber bei ihr Gastfreundschaft für einige Pflanzen, die in ihrem kleinen Blumenbeet keinen Raum mehr fanden. „Vielleicht wären Sie so freundlich, diesem Wonnarosenstock ein Plätzchen in Ihrem Garten zu gewähren,“ begann sie; und etwas später, „wenn Sie diese Nelken irgendwo unterbringen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar; es thäte mir zu leid, sie auszureuten zu müssen.“

Und Tante Betty konnte dieser unwiderstehlichen Milde und Sanftmuth nichts mehr abschlagen, so daß im Juni die beiden Gärtchen in heller Pracht blühten und die Luft mit süßem Duft erfüllten.

Um diese Zeit kam Mina, Edith's alte Freundin, auf Besuch und wunderte sich höchlich über die Veränderung, die mit dem früher so wüsten, traurig vernachlässigten Stück Land vorgegangen. Tante Betty besorgte und pflegte die Blumen höchst eigenhändig und freute sich sichtlich daran; die kleine Amy, frisch, rosig und aufgeweckt, sang bei ihrem Strickzeug wie eine Haideleche und Trot, auf dessen Rücken eine von Tully's Tagen ruhte, schlief behaglich an der Sonne.

„Wie glücklich Ihr alle zusammen zu sein scheint!“ rief Mina bei diesem friedlichen Bilde mit bewunderndem Blick auf ihre Freundin. „Und Du hast also Deinen Nießvertrags erneuert und vertritt Dich gut mit Jungfer Tounson?“

„Gewiß,“ ich finde in ihr eine gefällige und gefellige Nachbarin.“

„Du allein, theure Edith, vermochtest dieses Wunder zu Stande zu bringen, Du allein, Tante Betty's Herz zu entdecken und zu erwärmen; Du warst das Mailästchen, das in das unfruchtbare Erdreich den guten Samen trug, die Sonne, die es befruchtete.“

Niemand ward so erbart und neu belebt von diesem gepredigten und praktisirten Evangelium der Liebe als die kleine Amy. Sie lernte nicht bloß das Glück kennen und finden, sondern auch, es um sich her verbreiten. Sie küßte lebhaft den hohen Werth dieses schönen Geheimnisses, war dankbar gegen diejenige, die es ihr offenbart und oft schlang sie ihre Arme um den Hals ihrer Freundin mit den Worten:

„O lehren Sie mich, wie man es macht, um ein Licht in der Finsterniß zu sein, wie man es anfängt, Herzen mit Freude, Glück und Liebe zu erfüllen, die sonst nur Trauer und Bitterkeit gekannt?“



Am 3. Dezember wurde in Wil (St. Gallen) die Priorin des dortigen Frauenklosters, Frau Alberta Drescelli, zu Grabe getragen. Im Jahre 1813 geboren, legte sie anno 1837 in Wil die klösterlichen Gelübde ab und widmete sich mit großem Erfolge dem Lehrfache. Im Jahre 1851 wurde sie zur Priorin erhoben. 70 Jahre alt, legte sie im Jahr 1884 das Priorat nieder. Ihr pädagogisches Wirken stand mit voller Berechtigung in hohem Ansehen und es fanden in der dortigen Klosterschule nicht nur katholische Töchter

Aufnahme, sondern auch solche anderer Konfessionen. Manche wackere Hausmutter, die dort zu häuslicher Tugend und Pflichttreue herangezogen wurde, weicht dem Andenken der Geschiedenen stille Dankestrahlen.

In Herisau soll auf kommenden Neujahr eine Temperenz-Wirthschaft, verbunden mit einem öffentlichen Unterhaltungs-Bokal für alleinstehende Männer errichtet werden. Gewiß ein glücklicher Gedanke, denn wie viele alleinstehende Männer haben im Winter nur die Wahl zwischen der kalten Schlafkammer und dem Wirthshaus.

Eine wackere That wird von Jofingen mitgetheilt. Ein Arbeiter einer dortigen Sutfabrik wurde von dem jüngsten Truppenaufgebot in's Lehn betroffen und mußte seine Familie angesichts des plötzlich und hart hereingebrochenen Winters ohne ihren Ernährer zurücklassen. Um der Noth der Familie einigermaßen abzuhelfen, veranstalteten die Arbeiter der Fabrik unter sich eine Kollekte, deren Ergebnis der betreffenden Familie zugestelt wurde. Nach einfachen Frauenbegriffen sollte der zum Dienste einberufenen Witze sorgenlos dem Rufe des Vaterlandes folgen können und, wo es die Verhältnisse erheischen, sollte der Staat für die ausreichende Ernährung der hilfslos Bleibenden sorgen. Es ist eine große Zumuthung für eine arme Familienmutter, ihren Söhnen begeisterten Patriotismus beibringen zu sollen, wenn sie weiß, daß der dem Staate zu leistende Waffendienst des Mannes sie und die Kinder in die bitterste Noth versetzt, sie zum Hungern und Frieren verurtheilt. Uns wundert, daß das Wort Winkfried's: „Sorget für mein Weib und meine Kinder!“ bis zur Stunde noch keinen wirklichen Fätsprecher gefunden hat.

In Sissach erstikte kürzlich ein Mädchen von 4½ Jahren. Es aß von einer rohen gelben Rübe, wovon ihm beim Wenden oder Bissen ein Stück in die Luftröhre gerieth. Man fand die arme Kleine in einer Ecke zusammengekauert als Leiche. Keine der im Zimmer anwesenden Personen hatte eine Ahnung von dem traurigen Vorfalle, der in aller Stille und ungelesen ein junges Leben vernichtete.

In Tramelan (Nura) verunglückte letzte Woche ein zwanzigjähriges Mädchen, indem es beim Kochen des Frühstücks einen epiptischen Anfall bekam und auf den Feuerherd fiel. Es erlitt dadurch schwere Brandwunden und mußte in hoffnungslosem Zustand in's Spital verbracht werden.

Nachfolgend wiedergegebene, rührende Vorfälle spielen sich vor einigen Wochen in einer Sommerfrische an der steinmarktschen Grenze ab: Eine wohlhabende Wiener Bürgerstau hatte mit ihrer Familie dort Sommeraufenthalt genommen. Der Gatte der Dame kam nur jeden Sonntag zu seiner Familie, da er in seiner Fabrik während der Woche thätig sein mußte. In das Dorfchen war eine Komödianten-Truppe zu kurzem Aufenthalte eingezogen, die ihre Vorstellungen in der bürgerlichen Weise, die Febernanns Mitleid erregt und zu milden Gaben aufforderte, gab. Ein altes Mütterchen trug alltäglich die gekleideten Theatergebel zu den hohen Herrschaften aus und erhielt bei der Fabrikantenfrau stets eine Wohlthat und einige Kreuzer. Frau N., welche heute im Glücke lebt, ist nämlich die Tochter einer Schauspielerin, hatte jedoch ihre Mutter im Leben niemals gesehen; sie war von einer Verwandten der Komödiantin an Kindesstatt angenommen, gut erzogen worden und fand schließlich einen reichen Gemahl, mit dem sie in glücklicher Ehe lebte. Der Anblick des Dorfkomödianten-Clubs erinnerte Frau N. an ihre verschollene Mutter und sie dachte, ob nicht vielleicht ein graufames Geschick diese Arme auch in eine solch traurige Lebenslage versetzt habe. Die alte Zeddel-Austrägerin humpelte Tag für Tag einher und erhielt ihre kleinen Gaben — eines Vormittags blieb sie aus. Sie war gestorben und die Truppe sammelte Geld ein für das bescheidene Leichenbegängniß. Auch zu Frau N. kamen die Kollektemacher, und es wurde der Name der Verstorbenen genannt und erzählt, daß dieselbe in einem hinterlassenen Briefe erwähnte, daß sie eine Tochter Namens Ludovica habe, die sie einer Verwandten gänzlich zur Erziehung überlassen und die sie sich nur darum nie genähert habe, weil sie als herabgekommene Dorfkomödiantin die angesehenere Wiener Familie durch ihren Besuch nicht habe kompromittiren wollen. Die Fabrikantenfrau begann zu schluchzen und eilte an die Wähe ihrer Mutter: sie sah dieselbe zum ersten Male als Leiche. Die arme Zeddelträgerin bekam ein würdiges Leichenbegängniß und ihr eigenes Grab; sie mochte einen Roman erlebt haben, die entsagende Mutter, und hatte sicher nicht geahnt, daß sie aus der Hand ihrer eigenen Tochter Almosen empfangen.



Theebrotchen für den Frankentisch. 1) Von einem Ei, 25 Gramm fein gestoßenem Zucker, etwas gestoßenem Anis oder Citronenshalen und dem nöthigen Mehl wirkt man einen weichen Teig, formt beliebige

Stückchen oder Figuren daraus, legt diese in siedendes Wasser, schöpft sie, wenn sie in die Höhe steigen, mit einem Tropfchen Essig heraus, legt sie zum vollständigen Abtropfen auf ein mehrfach zusammengelegtes reines Tuch, gibt sie auf ein Blech und backt sie in mäßiger Hitze.

2) 1 Deziliter Milch, 35 Gramm Butter, 30 Gramm Zucker und eine Prise Salz kocht man auf und rührt, die Masse vom Feuer genommen, noch heiß so viel geriebenes Mehl darin, daß der Teig bei nachheriger Zugabe von 1 Ei und 1 Eibutter die richtige Dichte hat, um durch eine kleine Spritze oder Papierdüse auf ein mit Butter bestrichenes Blech aufgedrückt zu werden. Die Eier müssen erst eingerührt werden, wenn die Masse erkaltet ist. Die aufgespritzten Bregeln werden mit Eigelb bestrichen und in gelinder Hitze gebacken.

Leberklöße. Von allem Günstigen und Segnigen befreite Leber wird mit dem vierten Theil des Gewichtes Rinderfett ganz fein gewiegt (am besten durch die Hackmaschine getrieben), mit Salz, Pfeffer, etwas Mehlpulver, Thymian oder Majoran und in Butter gelb gerösteten Zwiebeln, auf einen großen Suppenteller voll Leber 1—2 Eßlöffel Mehl, 1—2 Eiern und so viel geriebenem Brod vermischt, daß die Klöße zusammenhalten. In kochendem Salzwasser oder Fleischbrühe gar gekocht, gibt man einige Löffel der mit einer Wade Fleischkraft verührten Sieberbrühe und in Butter gerösteten Brotsamen darüber.



Kragen.

Frage 1480: Wer gibt mir freundlichst Auskunft, was am besten ist für die Zimmer zu parfümiren, daß sie stets eine angenehme Luft halten? Besten Dank zum Voraus.

Frage 1481: Wie können Drüsenanschwellungen geheilt werden? Für guten Rath dankt bestens.

Frage 1482: Würde vielleicht Jemand so freundlich sein, mir mitzutheilen, wie man Glanz bilgelt? Wir geling das Bügeln der Stärkewäsche sehr gut, nur der Glanz fehlt immer dabei. Probirte schon auf verschiedene Weise auch das Stärkerglanzmittel, was neulich im Blatte stand, aber den schönen Glanz der Wägelin bekomme ich nicht. Für gütige Antwort besten Dank im Voraus. G. S. in G.

Frage 1483: Eine freundliche Besizerin von S. Müller's Selbstkocher eruche ich um freundlichen, auf Erfahrung gestützten Rath, ob die Beschaffung eines solchen Apparates eine Auslage ist, welche bei beschränkter Zeit- und Geldverhältnissen nicht zu bereuen ist? Ist dessen Behandlung leicht und die Kochweise so, daß sie sich selbst überlassen werden kann, oder bedürftig Weibes besonderer Aufmerksamkeit? Ich würde eines Kochers für 6—9 Personen bedürfen. Kocht sich das kleinere Quantum ebenso leicht wie das größere? Die Zahl der Tischgenossen ist ungleich. Meinen besten Dank zum Voraus.

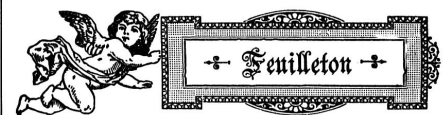
Eine mehrjährige Abonnentin.

Antworten.

Auf Frage 1477: Kalte Siphäder von ganz kurzer Dauer, fließiges Wachsen der Füße bis zum Knie in kaltem Wasser und viel Bewegung in freier Luft wird den fatalen Ueberbleibsel bald beseitigen.

Auf Frage 1478: Was verursacht die Reizung des Rückenmarkes? Das „Woher“ und „Warum“ zu ergründen ist bei jedem Leiden das erste Erforderniß, denn wo die schädliche Ursache früh genug beseitigt wird, da ist auch das Uebel rasch geheilt.

Auf Frage 1479: Lebhaft wachsende Kinder haben in der Regel ein größeres Nahrungsbedürfniß, als der fertig aufgebaute, erwachsene Mensch. Im jugendlichen Alter darf mit der Nahrung unter keinen Umständen gespart werden. Eine billigere Berechnung für das Essen ist daher kaum am Platze, und es zeugt von wenig Einsicht, wenn durch falsch angebrachte Sparsamkeit entweder der kindliche Körper geschädigt werden oder die Pensionsmutter ihre Rechnung nicht finden soll.



Liebenswürdig und weiblich.

Von A. Engell-Günther.

III.

Wer gar in Selbstsucht ganz erstickt,
Hat nie ein Ideal erblickt.

Nach abermals drei Jahren finden wir die Schule der guten Frau Demuth in leiblichem Gedeihen, da Lia ihrer Mutter als treue Gefährtin zur Seite steht, und so darf man hoffen, daß es möglich sein wird, den jüngeren Geschwistern eine ordentliche Laufbahn zu begründen. Dies kann um so mehr erwartet werden, als eine Schwester des verstorbenen Herrn Demuth, die verwittwet und wohlhabend in der Universitätsstadt lebt, sich bald nach dem Tode ihres

Bruders bereit erklärt hat, eine seiner hinterlassenen Töchter zu sich zu nehmen, um derselben eine gute Schulbildung geben zu lassen, worauf natürlich Alle einverstanden waren, daß es Toni sein mußte, die von diesem Anerbieten Gebrauch machte. Sie hatte immer sozusagen von selbst alles Nothwendige gelernt und würde sich, auch ohne unterrichtet zu werden, noch weiter auszubilden im Stande sein, aber die hübsche Toni war nie sehr fleißig gewesen und bedurfte gar sehr eines gelegentlichen Antriebes, um überhaupt zu einer Anstrengung gebracht zu werden. Außerdem mochte Frau Demurath keinen Gedanken an eine Trennung von ihrer ältesten Tochter aufkommen lassen, da diese ihr bei allen ihren Geschäften fast unentbehrlich zu sein schien, während Toni ihr oft schon eher Verlegenheiten bereitet hatte, statt daß sie ihr hätte nützlich sein sollen. Würde sie nun der Schwester gegenüber bevorzugen werden, so hatte die Mutter doch das Gefühl, durch ihre Liebe im Stande zu sein, derselben volle Entschädigung bieten zu können, und via war die Letzte, der es einfallen konnte, die Sache anders anzusehen.

Toni war ausgekollert worden, so gut man es vermochte, und hatte — wie man scherzend sagte — die Universität bezogen. Leider nur war für sie das Lernen keineswegs die Hauptsache. Und wozu auch? Es konnte ihrem Scharfsinn doch nicht verborgen bleiben, daß sie durch ihre Kenntnisse weder Bewunderung noch Zuneigung gewann, während gerade ihre Unwissenheit als Naivität sehr beifällig aufgenommen wurde. Die Tante gehörte außerdem der großen Zahl derer an, die ohne weiteres Nachdenken meinen, ein Mädchen bedürfe nur einer Art von äußeren Schiffs und solle ja nicht allzu gelehrt gemacht werden, wenn man nicht fürchten wolle, ihrem Gluck im Wege zu stehen. So konnte es nicht fehlen, daß in Toni's Gegenwart oft sehr weise Reden über die Kraukheit der Zeit, die den Frauen den Schmutz zarter Weiblichkeit nehmen wolle, geführt wurden, denen sie mit gläubigem Sinne zuhörte, da es ihr höchst angenehm klang, wenn die Kunst, reizend zu lächeln und sich entzückend zu fleiden, als die wichtigste und wünschenswertheste zu betrachten sein sollte. Wie konnte es ihr einfallen, der Versicherung nicht vollen Glauben zu schenken, daß die Zukunft um so weniger bedenklich sein würde, als man sie nicht mit Ernst bedachte? Alles kam doch nur auf eine „gute Parthie“ an, wie man es nannte; denn einmal vorthellhaft verheirathet, bedarf eine Frau keiner Talente und Eigenschaften weiter, als solcher, die ihrem Manne zum Vergnügen dienen mögen; und vielleicht mag es ihm sogar am liebsten sein, wenn sie nur gerade so viel Verstand zeigt, als nöthig ist, seinen hohen Geist zu bewundern.

Solche Ansichten mußten für Toni um so überzeugender sein, da sie einerseits ihren innersten Neigungen entsprachen und anderseits durch Alles, was sie täglich in ihrem Umgangskreise sah, bestätigt wurden. Freilich versteht es sich, daß die Personen, welche das Haus ihrer Tante, der Frau Professor Umbach, besuchten, keineswegs die Mehrzahl der Bevölkerung darstellten, sondern eben nur für einen kleinen, in ziemlich guten Verhältnissen lebenden Bruchtheil derselben gelten konnten; allein es begreift sich, daß Toni sich darüber nie Gedanken machte, und daß für sie einzig in Betracht kam, was in dem sie umgebenden Gesellschaftskreise maßgebend war. Alle andern Menschen und Bevölkerungsklassen konnten ihr nur wie eine Art von Theater-Decoration erscheinen, deren Dasein zwar den Werth eines schicklichen Hintergrundes hatte, sonst aber ohne Interesse für sie sein mußten. Um zur geachteten und angesehenen Stellung in der Welt zu gelangen, mußte man vor Allem „ein Haus machen“ können; nämlich, man mußte wöchentlich größere, und einmal wenigstens in jedem Winter eine ganz große Gesellschaft geben können; sowie alle Tage Besuche machen oder empfangen. Der Ruf eines jeden Einzelnen hing davon ab, in welcher Weise man im Stande war, diesen Verpflichtungen nachzukommen; und so versteht es sich, daß die größere oder kleinere Wohnung, die besser oder geringer gesuchte Dienerschaft, die Tischgeräthe, die Anzahl und Güte der gebotenen Speisen und Getränke, die moderne Kleidung und die mehr oder weniger berühmten Namen der Gäste von höchster Bedeutung erschienen und ein unerlässlich Thema der Unterhaltung bildeten. Daß um deswillen von Kunst und Literatur kaum je geredet wurde, kann nicht Wunder nehmen, weil man wirklich keine Zeit dazu fand. Die jährlichen Kunstausstellungen wurden freilich besucht. Man begegnete sich dort mit manchen Bekannten, sah neue Toiletten und ließ sich darin sehen; aber das war Alles. Die Künstler und Gelehrten mochten die nationale Fortbildung zu fördern suchen, und wenn die feinen Damen davon gelegentlich Notiz nahmen, konnten sie zufrieden sein. Mehr zu

verlangen wäre gewiß lächerlich und unverkündet gewesen, da die Frauen wirklich Nothwendigeres zu thun hatten, um den Verpflichtungen ihrer Stellung in der Welt (in der sie lebten) nachzukommen, und die Männer meistens noch außerdem von ihrem speziellen Beruf in Anspruch genommen wurden. In Hinsicht auf die Literatur muß man zugeben, daß Journale und Bücher in allen Häusern die müßigen Stunden der sogenannten Gebildeten (und Ungebildeten) ausfüllten, daß aber selten ein Urtheil darüber gefällt und noch weniger ausgesprochen wurde. Man verachtete es sogar, sich eingehend auf die Erklärung der Ansichten der Verfasser einzulassen; denn entweder stimmte die Darstellung der Verhältnisse mit der in diesem Kreise beliebten überein, und man hatte also Nichts einzuwenden; oder sie wollten die Hohlheit der herrschenden Meinungen beweisen, und in solchem Falle hielt man es unter seiner Würde, sie zu widerlegen; was übrigens auch oft schwierig gewesen sein möchte.

Toni Demurath entwickelte sich indessen immer mehr zu einer Schönheit ersten Ranges, und ihre schon früh erwachte Reizung: zu gefallen und Jedem möglichst zu bezaubern, fand jetzt täglich neue Nahrung. Die Frauen waren ihr zwar nicht ganz so gewogen als die Männer; allein sie ließ sich das nicht anfechten; weil der Meid natürlich nur zu klar am Tage lag, und dieser ihr bei der Mehrzahl ihrer Verehrer keinen Abbruch thun konnte, statt dessen ihren Gleichmuth aber noch heller leuchten ließ. Im Grunde glaubte sie auch Besseres zu thun zu haben, als sich in unfruchtbaren Kläufereien zu ergöhen, da ihre Mitbewerberinnen in Hinsicht auf äußere Reize ihr gewiß nicht den Vorrang streitig machen konnten; und mochte die Eine oder die Andere ihr an Charakter oder an Kenntnissen und allgemeiner Tüchtigkeit überlegen sein, so kam dergleichen doch in den Augen der Männer gar nicht in Frage; weil wohl noch Keiner um solcher Vorzüge willen eine Frau liebenswürdig gefunden hat. Toni wußte zu gut, daß ihre, mit ein wenig Bosheit versetzte witzige Naivität unendlich viel höher geschätzt wurde, als alle Gaben des Geistes oder Herzens es hätten werden können. Sie machte sich also um solcher Kleinigkeiten willen keine Sorgen, und hatte darin auch gar keine Aenderung wünschen mögen. Ein Anderes war es in Bezug auf den zu einem standesgemäßen Dasein nothwendigen Besitz an Einkommen und Vermögen. Die Schutzel war nun vorüber, und die Tante hatte keine Verpflichtung übernommen, das junge Mädchen noch weiter unterrichten zu lassen oder sie überhaupt bei sich zu behalten; wenn sie auch bis jetzt die Gesangs- und Musikstudien gutwillig bezahlt hatte und an keine Trennung zu denken schien, außer wenn Toni sich verheirathen würde.

Nun, das war eben der dunkle Punkt an dem sonst so strahlenden Himmel ihrer Jugendblut! . . . Unter ihren vielen Verehrern, ja Anbetern, fand sich immer noch kein wirklicher Freier; und — wenn sich nicht bald Einer meldete . . . was würde Toni thun können? — Die Frau Professor lebte auf vornehmerem Fuße, machte ein sehr feines Haus, dachte aber schwerlich daran, ihrer schönen Nichte etwas Anderes als die nothwendigste Ausstattung an Hausgeräthen mitzugeben zu wollen, wenn sie zu einer Heirath gelangte. Sie würde auch, strenge genommen, kaum Weiteres zu thun im Stande sein, weil sie nur den Mißbrauch des von ihrem Manne ererbten Vermögens besaß; da derselbe bei seiner Kinderlosigkeit bestimmt hatte, daß es nach dem Tode seiner Wittve an seine Geschwister und deren Nachkommen fallen müsse. Wenn ein völlig mittelloses Mädchen indessen auch noch so reizend ist, so wird doch die Aussicht, eine „gute Parthie“ zu machen, von Tag zu Tag geringer; da — leider — die Angebote viel häufiger sind als die Nachfrage; — schon wegen der immer wachsenden Ueberzahl des weiblichen Geschlechts, und wegen der immer größeren Ansprüche an einen anständigen, geachteten Haushalt. Nicht durch Tugenden und alle möglichen guten Eigenschaften durfte man hoffen zur Ehe zu gelangen, wie Toni nur zu viel Gelegenheit gehabt hatte, zu bemerken; und folglich konnte sie nicht bereuen, dergleichen nicht zu bieten. Immerhin hatte sie doch einige Ansichten, während sie — die Schwester dachte es fast mit Spott — die unermüdete, aufopfernde Lia nimmermehr einen Verehrer oder gar einen Freier finden würde, und schließlich als „alte Jungfer“ leben und sterben müßte.

Schon oft hatte Toni alle ihre Bewunderer im Stillen gemustert und sich ernstlich gefragt, welchen von ihnen sie hoffen und wünschen sollte, zu einer ernstlichen Werbung zu veranlassen, sofern das über-

haupt zu ermöglichen sein dürfte. Wie allen jungen Mädchen ihrer Art gefielen ihr die Offiziere vorzugsweise, da unter ihnen die glänzenden Erscheinungen und das hübsche Benehmen vertreten war. Außerdem lieferten diese ja die besten Tänzer, zeichneten sich durch leichtes Plauderton und andere gefällige Talente aus, verstanden mit Geschick zu schmeicheln, und trotz aller Bescheidenheit die Angebetete nicht in Verlegenheit zu bringen. Leider nur durfte das Alles bei der Wahl eines Gatten nicht den Ausschlag geben, weil Jedermann wußte, daß ohne eine sehr bedeutende Summe Geldes an keine Heirath mit einem Offizier zu denken sei. Es blieb demnach nichts Anderes übrig, als sich dergleichen Träume aus dem Sinn zu schlagen und weiterhin zu schauen, ob sich nicht dort eher ein günstiger Erfolg hoffen ließe. So viel Toni aber auch prüfen und überlegen mochte, die Thatfache eines großen Mangels an Heirathskandidaten blieb unabänderbar, und sie mußte sich gefeßen, daß eigentlich in diesem Sinn nur zwei Persönlichkeiten ihr zu Gebote standen. Der Eine davon war ein reicher, verwittweter Banquier, der dreimal so alt sein mochte als sie; allein um deswillen würde sie nicht vor ihm zurückgeschreckt sein; da ihr natürliches Ohrgelüß im Verkehr mit der feinen Welt längst vollkommen erstorben war. Es würde sie auch kaum gestört haben, daß der Herr den Ruf eines ziemlich gewissenlosen Liebhabers zweifelhafter weiblicher Weisen hatte, und daß man ihn vorwarf, noch jetzt ein intimes Verhältniß mit einer kleinen Choristin zu unterhalten. Mochte er lieben, wenn er wollte, wenn er sie, Toni, nur zu einer reichen, angesehenen Frau machte; der es dann gestattet sein würde, ihre Bewunderer im eigenen Heim zu empfangen und sich ihrer Gewalt über die Männerseelen weiter zu erfreuen. Aber — o weh! — auch da gab es ein „Aber!“ und zwar an der empfindlichsten Stelle; weil nämlich seit einiger Zeit Gerüchte umliefen, daß der Reichthum des Banquiers sehr verringert sein müsse, nachdem einige gewagte Unternehmungen ihm ohne Zweifel fehlgelungen waren; und — wer konnte wissen, wie arge Verluste noch die Zukunft bringen mochte? — So war es mit diesem Freier also auch Nichts; denn ohne seinen Reichthum erschien ein bejahrter, abgelebter Mann natürlich in keiner Weise begehrenswürdig; ja, sogar ganz unwürdig, und Toni ärgerte sich fast, nur je an ihn gedacht zu haben. Da gab es denn freilich keinen andern mehr, der noch in Betracht kommen konnte, als ihren — und eigentlich Lia's — Zugenbekannten: Edmund Varben, der stets ein gern gesehener Gast im Hause der Frau Professor Umbach gewesen war, und jetzt eben seine Studien mit einem gut bestandenen Examen beendet hatte. Zwar mußte er nun noch auf eine Anstellung als Lehrer an einem Gymnasium warten; aber man durfte hoffen, daß er wenigstens über Jahr und Tag eine solche erlangen würde. Eine glänzende Partie war er also eigentlich nicht, sagte Toni sich mit einem Seufzer; allein — da gab es kein langes Bedenken. Wenn sie zögerte, konnte leicht Alles verschert werden; besonders da Edmund nun im Begriff stand, seiner Schwester, der Frau Doktor Kneifels, einen längeren Besuch abzustatten, und weil dann die alte Zuneigung für Lia vielleicht von Neuem erwachen und ihn für Toni unerreichbar machen würde. Das durfte sie nicht zulassen; denn — unmöglich konnte sie sich mit dem Gedanken befremden, die Stelle ihrer Schwester an der Schule in M. einzunehmen, wenn diese von Edmund zur Gattin gewählt würde; und anderswo ihr Brod durch Arbeit zu verdienen, mußte ihr noch viel unerträglicher scheinen; selbst wenn sie geglaubt hätte, fähig genug dazu zu sein, was keineswegs der Fall war. Hatte sie die Anstrengung des Lernens zu schwer gefunden, so schenkte sie die Mühe und Selbstbeherrschung, welche in einer irgendwie dienenden Stellung unablässig gefordert werden, noch viel mehr. Nein, und abermals nein! sie wollte eher alles Andere hinnehmen oder thun, als sich zu solcher Abhängigkeit, die weder Ehre noch Gewinn zu bieten vermog, zu entschließen. Sie fühlte sich auch fast empört gegen ein Geschick, welches ihren großen persönlichen Vorzügen so wenig Geltung gewähren wollte; und — folglich beschloß sie — Alles an Alles zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Noch sorgen Andere, mein Kind, für dich und wachen; Bald es für dich zu thun, mußt du dich fertig machen. Und bist du dich selbst von Sorgen nicht geboren, Für Andere hast du dann zu wachen und zu sorgen. Der Mensch wird niemals frei von dieser Sorgenmacht, Die er bald Anderen und bald sich selber macht.

Ein Heldenrud.

Von G. v. Stal. — Schluss.

Pete steht allein. Seine Glieder schmerzen ihn von dem Stoss und Fall, die grimmige Kälte geht ihm durch Mark und Bein. Er überlegt, was er thun könne und erinnert sich, daß es ihm schon einmal geblüht ist, auf ein Fährboot zu schlüpfen, ohne bezahlen zu müssen. Er eilt nach der Fähr- und gelangt glücklich in die Kajüte. Wie ist's hier so mässig warm und behaglich. Pete drückt sich in einen Sitz und fühlt, wie die wohlthuende Wärme seinen Körper durchdringt. Als das Boot in Brooklyn ankommt, schlüpft er hinaus und versteckt sich in einem dunkeln Winkel, bis die neue Fahrt beginnt — dann sucht er wieder seinen warmen Sitz auf. Bei der Landung in New-York wiederholt er das Manöver, als er es aber am Brooklyner Ende nochmals versucht, faßt ihn die Hand eines Matrosen am Kragen.

„Bist lange genug umsonst gefahren, Burschen,“ ruft der Beamte und schickt ihn dem Ausgang zu. Dort zeigt er ihn noch dem Thürhüter und weist den Letzteren an, auf unsern Pete ein wachames Auge zu haben.

Da steht der kleine Bursche nun wieder in der kalten Straße und weiß nicht, wohin sich wenden und wie sich der grausamen Kälte erwehren. Ja, wenn er nach New-York könnte, da weiß er einen Bäderladen, wo man ihm wohl ein Plätzchen am Backofen gönnen würde. Er weiß nur ein Mittel, er muß versuchen, über die Brücke zu kommen. Er paßt den Augenblick ab, in dem der Beamte am Villettschalter mit dem Zählen des Geldes beschäftigt ist und schlüpft hindurch.

Nun, wie faust der Wind hier oben, wie wirft er sich gegen den kleinen Körper, als ob er ihn mit eifigen Armen an sein kaltes Herz drücken wollte! Aber Pete marschirt muthig vorwärts, bis er an die großen Pfeiler kommt. Da wird's erst fürchterlich. Raum kann er sich auf den Füßen halten, er muß den Mund öffnen, um tiefer Athem zu schöpfen und die kalte Luft macht fast die Zunge zu Eis. Er lehnt sich gegen das Geländer und taumelt vorwärts. Er fühlt unbewußt, daß er hier nicht unterliegen darf, und mit Aufbietung aller Kraft gelangt er bis an den New-Yorker Pfeiler. Doch hier muß er rasten. Pete kauert sich in eine Ecke und versucht, neue Kraft zu gewinnen. Ueber ihm jähmen die Sterne, tief unter ihm glühern die Lichter der schlummernden Stadt. Ein Zug der Kabelbahn gleitet vorüber, die hell erleuchteten Wagen sind mit fröhlichen, in warme Pelze gehüllte Menschen gefüllt, die vom Theater oder von Gesellschaften zurückkehren. Der Sturm umhauert den steinernen Pfeiler und spielt in den Drahtseilen, die unter feinen Fingern zur Riesenharfe werden und in wunderbarer, schauriger Melodie ertönen. Pete versucht sich aufzuraffen, es gelingt ihm nicht, sein ganzer Körper scheint gelähmt, doch auch das Gefühl der Kälte verläßt ihn und wohlthuende Wärme scheint ihn zu umfassen.

Der große Polizist kehrt von seinem Patronen-Gang nach der schützenden Nische des Pfeilers zurück. Er schlägt die Arme über die Brust zusammen, daß es dröhnt, und bewegt die Füße schnell hin und her. Da tönt ein leises Wimmern an sein Ohr. Er folgt dem Laut und findet den schon fast erstarrten Knaben. Schnell wirft er den Körper über die Schulter und eilt im Trab nach der Wächstube. Die dort Ruhenden springen auf; man legt Pete auf den Tisch, läßt ihm Branntwein ein, reibt ihn mit heißen Tüchern und Bürsten, bis der herbeigerufene Arzt erscheint. Er trifft keine Anordnungen und die Belebungsversuche werden fortgesetzt, obgleich der Arzt keine Hoffnung giebt. Es gelingt, das Leben zurückzuhalten, zum rechten Bewußtsein kommt der arme Pete nicht mehr. Er öffnet noch einmal die treuen, braunen Augen und lächelt den Nächsten nebenan, dann spricht er noch eine Weile allerlei ungereimtes Zeug. Doch was er da vom Vater, von Maggie und seinen heutigen Erlebnissen erzählt, das genügt, um den um ihn geschaarten Polizisten klar zu machen, daß hier unter der zerlumpten Fassade ein edles Herz geschlagen, daß hier ein Held

den letzten Seufzer thut. Und als der Arzt die Augen zugebückt und die Arme des Knaben auf der Brust gekreuzt hat, da stehen um den Tisch die mächtigen Gestalten der rauen Polizisten mit gefalteten Händen und entblößten Häuptern und manche Thräne rollt verflohen die bärtigen Wangen hinab.



Frl. S. B. in B. Wir sind zur Prüfung und nachfolgenden Beurtheilung gerne bereit.

Frau B. M. in T. In der wilden Jagd und an dem gegenseitigen Lieberbieten glaubt keines zurückstehen zu dürfen und selten Eines belästigt den Muth, seiner besseren Einsicht offen Ausdruck und Folge zu geben. Warum nicht ganz offen eingestehen, daß die Verhältnisse es Ihnen dieses Jahr nicht gestatten, für Geschenke große Auslagen zu machen, so sehr Ihr Herz auch gegen diesen notwendigen Abbruch revoltirt. Der achte Freund und Bruder wird Sie um Ihrer Offenheit willen noch einmal so hoch zu schätzen wissen und was der berechnete Seuchler und Schönfärber, was der Schmaroger von Ihnen denkt, das darf Sie ungeschoren lassen. Eins aber müssen Sie festhalten. Wenn Sie von der bitteren Nothwendigkeit gezwungen sind, durch die für Ihre Freunde und Verwandten ausfallenden Geschenke Ersparnisse zu machen, so verbiete Ihnen Ihr Ehr- und Rücksichtungsgefühl auch irgend welche andere Zugausgabe für sich selbst oder für Ihre Kinder. Es schadet auch gar nichts, wenn diese Letzteren zur Abwechslung gar kein weiteres Festgeschenk erhalten, als den Ausdruck der elterlichen Liebe und Zufriedenheit.

Frn. J. S. in L. Sie stellen Fragen, deren Erörterung zum allgemeinen Wohl nicht das Mindeste beitragen könnte, und um leeres Stroh zu drehen fehlt uns die Zeit und die Lust. Wollen Sie also Ihre geistreichen Fragen vor einer anderen Thüre niederlegen.

Junge Hausfrau in G. Das tägliche Auslüften der Betten ist ein wichtiges Erforderniß zur Erhaltung der Gesundheit, das ist so. Wer will aber auf den Gedanken kommen, bei stöcklichem Nebel das Federzeug Tag für Tag für Stunden lang aus dem Fenster zu hängen! Kein Wunder, wenn die Betten feucht und schwer und die Nächte darin Schlafenden arbeitsunfähig und krank werden. Wir haben schon öfters darauf hingewiesen, daß die im ungeheizten Räume zur Wintersonne benutzten Betten gleich beim Aufstehen, wenn das Federzeug noch warm ist, kräftig durchgeschüttelt und dann zum Auslüften auf Stühle gelegt werden müssen. Eine grobe Wolldecke unter das Leintuch auf die Matratze gelegt, erleichtert für junge Leute mit Nagen das Federunterbett. Der Großvater dagegen hat das Recht darauf zu bestehen, daß ihm sein bisanzijn seit Jahren in Gebrauch gehaltenes Federunterbett belassen werde. Es wäre höchst unklug, den alten Schwiegervater mit Reformen zu beunruhigen und sein bisher behagliches Dasein durch Unbuddisamkeit und Kleinigkeitsträumerie zu einem weniger ersehnlichen zu machen. Ein solcher Charakterzug könnte leicht unliebsam auf Ihr eheliches Glück zurückwirken.

Spezialität in Krankenweinen.

Vom Kantonschemiker analysirt und rein befunden.

Veltliner, alter, per Flasche	Fr. 2. —	franko
Bordeaux „ „ „	„ 2. 25	gegen
Malaga „ „ „	„ 2. 25	Nach-
Tokayer „ „ „	„ 3. —	nahme

Cognac, alter, Fr. 3. 50. [857]

Assortirte Kisten von 6, 12 und 24 Flaschen.

Tischwein, milder, alter, rother Tiroler, à 65 Cts. per Liter, franko.

Fässer werden geliehen, Kundenfässer gereinigt und gefüllt franko wieder zugestellt. Muster auf Wunsch franko. Nicht konveniente Weine werden zurückgenommen. Zahlung nach 3 Monaten oder nach Empfang der Weine unter Abzug von 2% Sconto.

Adolf Auster, Altküthen (St. Gallen).

Ceylon-Thee ist bedeutend billiger als chinesischer Thee, denn er ist ergiebiger. Derselbe ist vollständig rein und unverfälscht und mit keinem Thee aus einem andern Lande vermischt. Dessen Geschmack ist außerordentlich fein. — Siehe Inserat von Carl Schwab, Neuwiesenstraße, Winterthur. [728]

Diplom I. Kl. Zürich 1885

FR. CONRADIN
(vormals Conradin & Valer)
856] In- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine,
[a Marken Champagner.
Spirituosen und Liqueure.
Vertretung und Dépôt von Häusern I. Ranges.

Direkt ab Fabrik zu Fr. 1.10 bis Fr. 16 per Meter, in schwarz, weiß und farbig.
Beste Bezugsquelle von Seidenstoffen
ist das Seidenwaarenhaus
Adolf Grieder & Co in Zürich.
Muster umgehend franco. [375—3]

Pfeffermünzgeist, einzig echter, ist der Alcohol de 674]

Menthe américaine

unübertrefflich gegen Verdauungsbeschwerden, Magen- und Kopfweh etc. Ausgezeichnet vor den Dürst, sowie für die Zähne und Toilette. Man verlange ausdrücklich „Menthe américaine“, auf der bunten Etiquette zu lesen. Zu haben in allen Apotheken und Droguerien der Schweiz à nur Fr. 1. 50. Haupt-Dépôt für St. Gallen:

Hecht-Apotheke von C. Fr. Hausmann.
Höchste Auszeichnung: Paris 1878 und 1889.
— 25 Medaillen innert 15 Jahren. —

H. SPECKER — ZÜRICH

90 Bahnhofstrasse 90

empfiehlt als beste Winterschuhaaren seine
Lederschuhe mit Guttapercha-Sohlen

845] für Damen, Herren und Kinder,
garantirt wasserdicht und sehr dauerhaft.
Preiscountante gratis auf Verlangen.

— Versandt nur von Zürich aus. —

Burkin, Halblein und Sammgarn

für Herren- und Knabenkleider à Fr. 2. 75 Cts.
per Meter bis Fr. 8. 45, reine Wolle, nabelfertig,
ca. 140 Ctm. breit, direkter franco Versandt zu
ganzen Anzügen und in einzelnen Metern.
Verwendungsbereich: **Dettinger & Co., Zürich.**
P. S. Muster obiger, sowie auch in Frauenkleiderstoffen umgehend franco. [904]

Feitgeschenke.**Ein Abonnement**

auf die

Schweizer Frauen-Zeitung

ist ein willkommenes Geschenk für liebe Angehörige und Freunde in der Heimat und in der Fremde und kostet mit der illustrierten Beilage „Für die junge Welt“ franko durch die ganze Schweiz vierteljährlich bloß Fr. 1. 50, in's Ausland (inkl. Porto) Fr. 2. 20.

Für die Junge Welt.

Reich illustr. Jugendschrift in 12 Hefen, Jahrg. 1889 und 1890, elegant eingebunden mit Golddruck franko gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages à Fr. 2. —

Elegante Einbanddecken,

für jeden Jahrgang passend und auch während des Jahres als Sammelmappe dienend, für die

Schweizer Frauen-Zeitung . . . à Fr. 2. 20

„Für die Junge Welt“ . . . à Fr. —. 70

Verlag der Schweizer Frauen-Zeitung:

M. Hülsmische Buchdruckerei, St. Gallen.

Weisse Seidenstoffe

ca. 130 verschiedene Qualitäten — direkt an Private — ohne Zwischenhändler:

[341-3]

von Fr. 1. 15 bis Fr. 22. 50 per Meter portofrei in's Haus geliefert. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in **Zürich.**

Erstes Schweiz.
Versandgeschäft
Centralhof,
Zürich.

Ausverkauf

von

Oettinger & Co., Zürich.

Muster in Kleider-
stoffen und Waaren-
sendungen franco
in's Haus geliefert.

Um unser grosses Lager, wie jede Saison üblich, vollständig zu räumen, liquidiren wir zu beispieles billigen Preisen:

	à Fr.	per Elle	per Meter
Oxford-Flanelle und Melton-Foulé , dauerhaft und solid	39	—	65
Doppeltbreite englische Tuche , solider Qualität	39	—	65
Cheviot-Foulé , gediegenster Qualität, reine Wolle	75	1. 25	—
Uni-Damentuche , bester Qualität	75	1. 25	—
Carreaux , vorzüglichster Qualität	85	1. 45	—
Rayé und Uni-Noppé , hervorragend solider Qualität	85	1. 45	—
Jupons und Moirée-Stoffe , solidester Qualität	51	—	85
Cachemirs und Merinos , doppeltbreit, reine Wolle	80	1. 35	—
Elsässer-Foulard-Stoffe , waschacht	27	—	45
Buxkin, Velours und Kammgarn, Halblein und Halbtuch , ca. 140 Ctm. breit, reine Wolle	1. 65	2. 75	—

Muster in Frauen-, Herren- und Knabenkleiderstoffen bis zu den besten Qualitäten umgehend franco in's Haus durch das [833]

Erste Schweizerische Versandtgeschäft
Centralhof **Oettinger & Co., Zürich.**

Gebrüder Hug, Zürich
Musikalien- u. Instrumentenhandlung, Abonnements.



Pianos
von solidem Bau
in Eisenrahmen,
gut stimmhaltig,
mit schönem,
kräftigem Ton,
von 600 Fr. an.

Harmoniums

für **Schule, Kirche und Haus**,
von 125 Fr. an.

Preislisten auf Wunsch.
Kauf — Tausch — Miete — Abzahlung.
Gebrauchte Pianos und Flügel zu
sehr wohlfeilen Preisen.

Lehrer und Anstalten ge-
niessen besondere Vortheile. [782]

Kinderhandarbeiten
Kinderbeschäftigungen
Fröbel'sche Spielgaben
Material für Kinderbeschäftigung
Belehrende Spiele

fabrizirt als Spezialität nur in gediegener
798] Waare

Winterthur. Carl Kaethner.

Kataloge gratis und franko.
Ansichtsendungen bereitwilligst.

Bei Salzfluss, offenen Wunden
u. bösen Füßen
leistet das **Schrader'sche India-**
Pflaster Nr. 3, bei nässenden u. trock-
nen Flechten Nr. 2, bei bösartigen, krebs-
ähnlichen Geschwüren u. Knochenkrank-
heiten Nr. 1 die vorzüglichsten Dienste
u. findet dieses berühmte Pflaster deshalb
auch ausgedehnte Anwendung. Pag.
Fr. 3. 75. Apoth. G. Schöder (J. Schrader's
Nachfolger), Feuerbach-Stuttgart. Zu be-
ziehen durch d. Apoth. Stuttgart Hirsch-
apoth. Broschüre in allen Dépôts gratis.
Generaldep.: Apoth. Hartmann in Steckborn.
In den Apoth. zu St. Gallen, Baden, Basel
(Adler-, Greifen- u. St. Elisabethenapoth.),
Bischofszell (v. Mural), Flawil, Frauenfeld
(Dr. Schröder), Heiden, Herisau (Lobeck),
Kreuzlingen, Luzern (Weibel), Rapperswil,
Ragaz (Sunderhauf), Rehetobel (Joh. Hohl),
Rorschach (Rothenhäusler), Schaffhausen
(Pfäher u. Diez z. Klopfer), Uster (Apoth.
Staubli), Umach (Apoth. Sträuli), Wald-
statt (Droguerie Eichmann), Winterthur
(Mohrenapotheke), Zürich (Fingerhut am
Kreuzplatz, Lavater z. Elephant, Lilien-
kron am Weinplatz, Brunner z. Paradies-
vogel, Baumann in Aussersihl). [49.5]

Industrie- und Gewerbe-Museum. Ausbildung von Arbeitslehrerinnen.

Mit Anfang **Januar 1891** beginnt ein neuer Jahreskurs für die Ausbildung von Arbeitslehrerinnen.

Eintheilung des Kurses:

- | | |
|-----------------------------|---|
| a) Januar bis April: | Handnähen und Flicken , nebst Musterschnitt. |
| b) Mai bis August: | Maschinennähen , nebst Musterschnitt. |
| c) September bis Dezember: | Kleidermachen , nebst Musterschnitt. |
| d) Das ganze Jahr hindurch: | Pädagogik 1 Stunde per Woche. |
| e) do. | Methodik 2 Stunden per Woche. |

Aufnahmebedingungen:

Für Kandidatinnen für den Beruf der Arbeitslehrerinnen: das zurückgelegte **18. Altersjahr**.

Für Theilnehmerinnen an den Einzelkursen: das zurückgelegte **17. Altersjahr**.
Für die Kandidatinnen für das Arbeitslehrerinnen-Examen ist der Besuch aller obengenannten Kurse obligatorisch.

Es werden auch Schülerinnen für die einzelnen Kurse aufgenommen. Der Eintritt hat dann jeweils bei Beginn des betreffenden Kurses (Pädagogik und Methodik nur Anfang Januar) zu erfolgen.

Anmeldungen für den ganzen Jahreskurs oder für den Handnähkurs allein nimmt die Museumsdirektion bis zum **31. Dezember 1890** entgegen.

St. Gallen, 23. November 1890.

Die Museumsdirektion:

915] (Ma 3381 Z)

E. Wild.

= Praktische Festgeschenke. =

Herren-Schlafröcke

Fr. 15—60

Herren-Jagdjoppen

Fr. 10—35

Herren-Gummimäntel

Fr. 20—80

empfehlen in grösster Auswahl

Wormann Söhne

Markt- St. Gallen Stadt-
platz schreiberei.

Auswahlsendungen nach der ganzen Schweiz
bereitwilligst und franko. [899]

Umtausch gestattet auch nach dem Feste.
Als Mass genügt Angabe des Brustumfangs.

Verlangen Sie,
bevor Sie ein Weihnachtsgeschenk
einkaufen, in der Buch- oder Spiel-
Waarenhandlung den

reich illustrierten Katalog

der echten
**Richters Anker-
Steinbalken.**

Diese Balken enthalten gesetz-
lich geschützte Abbildungen und An-
leitungen zum Bauen; sie sind von
Tausenden von Familien anerkannt
als das beste, instruktivste und un-
verwundlichste Spiel für **Kinder** und
Erwachsene. Auch genügt eine Post-
karte, um obigen Katalog franko und
gratis zugesandt zu erhalten von

**F. Ad. Richter & Cie.,
Olten.**

791]

Die eisernen, zerlegbaren Christbaumständer

sind das **Solideste und Praktische**
dieses Genres.

Preis Fr. 3. 80. —

Vorrätig bei

C. Käthner, Winterthur,
Kinderhandarbeitenfabrik.

Schwarze Seidenstoffe ganzseiden

für **Roben**

in schöner Auswahl verkauft von
Fr. 4. 40 bis Fr. 8. 25 per Meter
mit 20 Prozent Sconto

J. W. Schneider,
Mühlegasse 33, Zürich.
Muster sende franco zur Einsicht.

925]

Sämtl. Werkzeuge und Utensilien zur

Laubsägerei

943] liefert als **Spezialität billigst**
R. Lüthi, Schöftland (Aargau).

Feinste Basler Leckerli

nach bestem Familien-Rezept

versendet à 60, 80 und 100 Cts.
per Paquet (enthaltend 12 Stück)
in Kistchen von 10 Paquet

D. Aenishenslin, Basel.

Die seit mehr als 100 Jahren
bestehende Fabrikation der Leckerli
ist eine Spezialität der Stadt Basel
und sollte dieses feine Gebäck in
keiner Haushaltung fehlen, sowohl
für Dessert als für alle Festlich-
keiten. — Die Leckerli lassen sich
lange aufbewahren. [937]

Schafswolle ächt per Kilo Fk. 240
Wollstrickgarne Wolldecken billig

Muster gratis.

LMEYER, Reiden.

Weihnachten — 1890. —



Müller's Selbstkocher

Ist bewiesen, dass das beste Küchengerät
der Neuzeit u. sollte vom Standpunkt der Ge-
sundheit u. Sparsamkeit in keiner Küche fehlen.

S. Müller & Cie.
Fabrik u. Magazin Zürcherstr. 44
Zürich-Wiedikon. [718]